

# Zur Reform der Primar-Oberstufe [Fortsetzung]

Autor(en): **Weber, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 2: **Abschlussklassen II**

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527046>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. MAI 1944

31. JAHRGANG + Nr. 2

## Zur Reform der Primar-Oberstufe \*

*Die Oberstufe, eine lebensverbundene Schule.*

Im grossen gesehen heisst das, die Reform der Oberstufe hat von zwei Grundlagen aus zu gehen: Die Notwendigkeit des Lebens einerseits, die Seele der Schüler andererseits. Wie ist nun die Schule zu gestalten, damit sie ihre erste Aufgabe erfüllt. Da muss es nun einmal mit aller Deutlichkeit gesagt sein: Die Oberstufe unserer Primarschule hat ihre Schüler mit einem Wissen und Können auszurüsten, das im Zusammenhang mit dem Erfahrungskreis der Jugendlichen, und das mit den zukünftigen Lebensbedingungen, in die die Schüler nach dem Verlassen der Schule eintreten, enge Beziehungen aufweist. Nur dadurch kann die Kluft, die sich zwischen schulmässiger Tätigkeit und den ersten Anforderungen des Lebens geöffnet hat, überwunden werden. Die Auswahl der Bildungsgüter darf deshalb nicht mehr nach nur wissenschaftlich systematischen, sondern muss nach psychologisch-praktischen Gesichtspunkten erfolgen. Dem Schüler ist das Leben in seiner Ganzheitlichkeit unterrichtlich nahezubringen. Die Auswahl des Stoffes bezieht sich auf grössere Bereiche des Lebens. Dabei wird vor allem das in der Natur und Technik der Umgebung Typische ausgewählt. Denn nur das geht die Schule in erster Linie an, was auch dem ungelerten Menschen Problem werden kann. Dabei kann die Schule natürlich nicht den ganzen komplizierten Bereich des Lebens in ihre Domäne hineinnehmen. Sie muss als Schule der Werdenden oft vereinfachen und schemati-

sieren. Die Gliederung des Bildungstoffes vollzieht sich nicht mehr nach Massgabe der einzelnen Fächer und Gruppen, sondern grössere Ganzheitsgebilde werden nach ihren tieferen, sachlogischen Zusammenhängen zu unterrichtlichen Einheiten gestaltet. Die zu grösseren Einheiten zusammengefassten Wirklichkeitsgebiete erlauben dann in einem ganz anderen Masse geistiges Denken und praktische Betätigung als die herkömmlich überlieferten Schulfächer es tun konnten. Der Schüler lernt in Zusammenhängen denken und gewinnt Ueberschau und Orientierung. Indem die Schule sich mit Problemen beschäftigt, die aus dem Erfahrungskreis der Schüler stammen, nähert sie ihre ganze Bildungsarbeit dem Leben, seinen Erscheinungen und Aufgaben. An die Stelle des Buchwortes tritt das reale Objekt, an die Stelle der Lehrerfrage das aus einer gegebenen Sachlage erwachsende Problem, an die Stelle des schulmässigen Wissens, das in der Praxis anwendbare Können. Man darf auch erwarten, dass Schüler, die so gebildet sind, in höherem Grade als bisher verstehend und gestaltend an das Leben ihrer Umwelt herantreten und ihr mit natürlicher Aktivität begegnen. Der Schüler kann das Leben in seinen ganzheitlichen Erscheinungen nur dann kennen lernen, wenn man die im Leben auftretenden, zusammenhängenden Vorgänge und Zustände nicht in künstlicher Weise zersplittert und isoliert, sondern in ihrem Zusammenhang auf den Schüler wirken lässt. Auf diese Weise gelingt es, den Abstand zwischen Leben und Schule in hohem Masse zu überwinden. Die Schule gewinnt an Lebensnähe, und die Schüler zeigen freudiges Interesse, denn sie spüren,

\* Siehe Nr. 1.

dass sie hier ein Bildungsgut erwerben, das für ihr kommendes Leben von tieferer Bedeutung ist. Damit verschwindet die weitverbreitete Schulmüdigkeit und mit ihr ein Hauptgrund des Versagens unserer Oberstufe.

#### *Die Oberstufe als werktätige Schule.*

Mit der Stoffauswahl allein ist aber der Kreis der Probleme noch nicht abgesprochen. Auch die Stoffdarbietung muss nach neuen Grundsätzen geformt werden. Die Fassungskraft und die geistigen Eigentümlichkeiten des Schülers bestimmen die Art und Weise der Stoffübermittlung. Damit ist die zweite Forderung: Die Oberstufe soll eine werktätige Schule sein, berührt.

Der Begriff des werktätigen Unterrichts ist dem der Arbeitsschule eng verwandt. Die Arbeitsschule fühlte sich schon in ihren Anfängen im Gegensatz zur alten Lernschule. Dabei will der Name nicht besagen, dass nur in der Arbeitsschule gearbeitet würde. Der Begriff des werktätigen Unterrichts bedeutet vielmehr, dass die Arbeit aus innerer Spontaneität geleistet wird, weshalb der Begriff der *école active* dem hier Gemeinten näher kommt. Der Unterricht auf werktätiger Grundlage verlangt vom Schüler so weit als möglich selbsttätige Arbeit. Diese Forderung lässt sich durch die entwicklungspsychologischen Forschungen wohl begründen. Denn gerade in dem Alter von 12—14 Jahren sucht sich der junge Mensch aus den Bindungen an die Umwelt zu lösen. Er strebt von der Fremdbestimmtheit zur Eigenbestimmung. Er möchte selbst sich regen und selbständig arbeiten. Die Schule hat also vollkommen recht, wenn sie diesen Tätigkeitstrieb in den Dienst ihrer Sache stellt. Es genügt allerdings nicht, den Schüler einfach tätig sein zu lassen. Sein Tun bedarf der Planung und der Richtung. Das hat man in vielen neueren Schulen übersehen, wo man glaubte, dass schon das bloße Tätigsein des Schülers, das Betriebsmachen an sich echt pädagogische Arbeit sei. Ein Unterricht, der nur die subjektive Seite des Arbeitsprozesses, d. h. nur die Spontaneität des Schülers berücksichtigt, artet leicht in Tändelei aus.

Äusserliche Betriebsamkeit ist noch lange nicht das Zeichen einer Arbeitsschule. Dazu bedarf es mehr. Arbeit ist nie nur Spiel und Gefändel, Arbeit ist immer auch Werkherstellung, d. h. wenn wir uns arbeitend betätigen, so arbeiten wir an einem Objekt, an einem Gegenstand in weitestem Sinne. Es kommt also nicht nur auf die Selbsttätigkeit des Schülers an, sondern ebenso sehr auf das, was aus seiner Arbeit erwächst, auf das Werk. Die Unterrichtsmethode des Arbeitsprinzips muss also vom Subjekt, dem Schüler, wie vom Objekt, dem Werkgegenstand, bestimmt sein. Das Werk bildet das Arbeitsziel, dem der Unterricht zustrebt. Im Schüler ein solches Ziel lebendig zu machen und in ihm den Willen zu wecken, dieses Ziel zu erreichen, ist die erste Aufgabe des Arbeitsunterrichtes. Die zweite Phase besteht in der Auswahl und dem Aufsuchen der Mittel, die zur Verwirklichung des Zieles notwendig sind. Sie müssen bereitgestellt und geordnet werden, eine Arbeit, an der der Schüler wesentlich beteiligt ist. Zum dritten ist der eigentliche Weg, der Arbeitsplan, zu entwerfen. Wie müssen wir vorgehen, um das gesteckte Ziel zu erreichen? Diese Planung kann ebenfalls vom Schüler geleistet werden. Nun beginnt als 4. Phase die Ausführung der einzelnen Arbeitsschritte, die unter sich in einem Zusammenhang stehen. Der Schüler hat die Teilziele in eine Verbindung zu bringen, und zum Schluss wird dann das Arbeitsergebnis erfasst, in seiner Vollendung beurteilt, in das bisherige Wissen eingeordnet und für weitere Aufgaben ausgewertet. Das alles geschieht in engster Zusammenarbeit von Lehrer und Schüler und setzt beim Zögling eine gewisse Reife des Denkens, wie etwa die Fähigkeit der Reflexion oder der Kritik aus.

Wesentlich am ganzen Arbeitsprozess ist die Selbstbetätigung des Schülers und erst dann dürfen wir von einem Unterricht auf werktätiger Grundlage reden, wenn jedem Schüler die Möglichkeit geboten ist, die nötigen Versuche selbst anzustellen. Ebenso wesentlich ist aber auch die Werkvollendung. Jede Arbeit, die der Schüler leistet, jedes Werk, das er gestaltet,

muss den Grad der Vollkommenheit aufweisen, den seine Kräfte erreichen können. Eine solche Arbeit verlangt vom Schüler Unterordnung unter das Gesetz der Sache, Hingabe an die Pflicht, Selbstzucht und Opferbereitschaft. Die Arbeit am Gegenstand erweist damit seinen hohen erzieherischen Wert. Die Disziplin in der Schule wird über die Arbeit an der gemeinsamen Sache erreicht. Einen solchen Einsatz aller persönlichen Kräfte und aller Fähigkeiten können wir vom Schüler aber nur dann erwarten, wenn er das Ziel seiner Arbeit als sein eigenes erlebt. Nur dann vermag der Schüler alle seine Möglichkeiten zu entfalten, wenn er von der Lebensbedeutung des zu gestaltenden Werkes überzeugt ist. Der Wille zum Werk muss aus dem Selbst des Schülers erwachsen. Wir müssen im Unterricht vom Interesse des Schülers ausgehen. Nicht jenes Interesse, das als Neugierde oder subjektiver Wunsch von Tag zu Tag wechselt, sondern das Interesse, das die seelische Struktur unserer Schüler begründet, darf für die methodische Gestaltung des Unterrichtes massgebend sein.

Wie vermag ein Unterricht das Interesse der Schüler zu wecken? Eine natürlich wachsende Bildung entnimmt ihren Ansporn fast immer den eigenen seelischen Nöten. Diese Erfahrung, die jeder einzelne in der Entwicklung seiner eigenen persönlichen Bildung bemerken kann, ist auf die Schule anzuwenden. Wir müssen den Schüler in Not, in Verlegenheit bringen. Er muss das echte Fragen lernen. Erst wenn eine Frage ihm lebendig geworden ist, dürfen wir an Antwort denken. Dabei sind künstlich erzeugte Nöte, wie sie auch die alte Schule in Form von Zeugnissen, Strafen und Lehrerfragen kannte, keine Bildungsnöte. Sie verschwinden mit dem Schulende. Nur jene Not vermag im Kinde einen spontanen Bildungswillen zu erzeugen, der es in seinem Leben begegnet. Ein drängendes Problem, eine zu meisternde Schwierigkeit, deren Lösung dem Schüler selbst wichtig geworden ist, vermögen als dringliche Nötigung zu wirken. Je mehr man sich auf die tieferen Bedürfnisse des Lebens besinnt, desto

eher entgeht die Schularbeit der Gefahr, in einen mechanisch geregelten Unterrichtsbetrieb von gleichgültiger Bedeutung zu stranden.

Die seelische Eigenart unserer Oberstufenschüler ist derart beschaffen, dass ihnen die Probleme des Lebens und Denkens immer nur aus der konkreten Anschaulichkeit einer Erfahrung erwachsen. Wir dürfen nicht meinen, es genüge, dem Schüler irgend eine Frage vorzulegen, um in ihm schon ein Problem zu wecken. Aus seiner eigenen praktischen Erfahrung muss das Interesse geweckt werden. Da es dem Lehrer aber nicht möglich ist, den Erfahrungskreis jedes einzelnen Kindes zu kennen, und da der Unterricht andererseits eine gemeinsame Erfahrungsbasis voraussetzt, so muss der Lehrer allen Schülern die Möglichkeit geben, gemeinsame Erfahrungen sammeln zu können. Diese Stätte soll durch Lebensnähe ausgezeichnet und der seelischen Entwicklungsstufe des Schülers angepasst sein. Die Arbeitsschule kennt drei gemeinsame Betätigungsfelder: Den Schulgarten, die Schulküche und die Werkstatt. Von diesen drei Tätigkeitsgebieten nimmt aller Unterricht seinen Ausgang. Da ist allen Schülern die Möglichkeit gegeben, sich mit der Hand zu betätigen und die notwendigen Erfahrungen zu sammeln. Hier erwachsen die unterrichtlichen Probleme. Vom Schulgarten führt der Weg in die Natur- und Menschenkunde, zu geographischen und geologischen Fragen usw. Die Schulküche bietet Gelegenheit zur Beobachtung biochemischer Vorgänge, zu hauswirtschaftlichen Fragen, zur Berechnung praktischer Aufgaben usw. In der Werkstatt lernt der Schüler die Techniken, die er zur Herstellung der Arbeitsmittel und zur Durchführung von Versuchen benötigt. Physikalische Gesetze werden lebendig gemacht, und Fragen des zukünftigen Berufes stellen sich von selbst ein. In allen drei Gebieten gibt es Möglichkeiten, zu geschichtlichen Fragen vorzustossen, die Sprachfertigkeit des Schülers zu üben, die Literatur helfend beizuziehen, sodass der gesamte Unterricht eine grosse Einheit bildet. Solcher Unterricht bleibt lebensnah und entspricht in hohem Masse dem

Bedürfnis des Schülers nach Anschauung und konkreter Erfahrung. Es wird möglich, die alte Pestalozzi'sche Forderung zu verwirklichen, Kopf, Herz und Hand des Schülers zu entwickeln und zu bilden. Hier verliert sich von selbst die intellektualistische Lehrmethode der alten Schule. Da verschwindet auch das scheinbar so lebendige Frage- und Antwortspiel. Im werktätigen Unterricht steht die beseelte Sache im Mittelpunkt. Lehrer und Schüler bemühen sich gemeinsam um die Lösung der auftauchenden Probleme. Wohl leitet und organisiert der Lehrer den Lauf der Arbeit, aber er tritt völlig zurück. Die Schüler sprechen sich in gegenseitigem Wechselgespräch über die entstehenden Schwierigkeiten aus und legen ihre Vorschläge dar. Der Schüler leistet einen wesentlichen Teil der Arbeit, und der Lehrer ist besorgt, dass diese nicht ausgeht. Das verlangt vom Lehrer weit-sichtige Planung. Er muss auf acht bis zehn Wochen den Gang der Arbeit übersehen.

*Die Oberstufe ist eine Schule der Gemein-schaft.*

Im Ausbau der Oberstufe ist das Handwerk-liche aber nicht letzter Zweck, sondern nur methodischer Ausgangspunkt und dem Ziele aller echten Bildung untergeordnet. Der Schüler soll nicht deshalb gern physikalische Versuche machen, weil er dabei ein Zündholz anzünden darf oder im Wasser plätschern kann, sondern er muss wissen, auf welche Frage ein Versuch Antwort geben soll. Die werktätig ausgebaute Oberstufe will nicht eine handwerkliche Technik vermitteln, sondern junge Menschen in ihrem Denken, Fühlen und Tun fördern und zu jeglicher Arbeit geschickt machen.

Die neue Art des Unterrichtes macht den Schüler tüchtig zum Beruf und kommt gleichzeitig den Bedürfnissen seiner seelisch-geistigen Entwicklung entgegen. Die Schule erfüllt damit ihren doppelten Zweck: Vorbereitung auf das Leben und entwicklungsgemässe Bildung der jungen Menschen. Doch darf das Wohl und Wehe des einzelnen nicht das einzige Leitmotiv der unterrichtlichen und erzieherischen Arbeit

sein. Die Schule, die nur an den Schüler und an sein späteres Auskommen denkt, steht in Gefahr, einen ungesunden Individualismus zu züchten. Der Mensch ist aber immer angewiesen auf den andern. Das Ich findet seine Grenze am Du. Das Miteinander der Menschen ist nur dann ein friedfertiges und erträgliches, wenn der Einzelmensch sein selbstisches Streben durch die Gegenwart des andern Menschen begrenzen lässt. Dann erst ist echte Gemeinschaft möglich. Sie ist dem Menschen nicht einfach gegeben, sondern muss immer neu errungen werden. Hier hat die Schule ihre grösste, aber auch ihre schwerste Aufgabe. Sie darf den Schüler nicht zu einem Berufsegoisten erziehen, sondern muss ihn lehren, mit seinem Mitmenschen auszukommen.

Dieses hohe Ziel erreicht die Schule nicht durch eine wöchentliche Stunde Sittenunterricht. Auf keinem Gebiet hat die intellektuelle Wissensübermittlung so kläglich versagt, wie gerade im Bereich der ethischen Lebensgestaltung. Wie leicht lassen sich die Schüler durch eine moralische Geschichte begeistern, wie rasch ist aber diese Begeisterung jeweils ver-rauscht und verflogen, wenn es gilt, das Gute, wofür man eben noch schwärmte, in die Tat umzusetzen!

Wenn wir im Schüler das Erlebnis der allge-mein-menschlichen Zusammengehörigkeit wecken, den Sinn für das Tun entwickeln, Hilfs- und Opferbereitschaft für seinen nächsten Mitmen-schen fördern und das Pflichtbewusstsein stärken wollen, dann geschieht das nicht vornehmlich durch Belehrung und Unterweisung, sondern in lebendiger Gestaltung und Durchfüh-rung gemeinschaftlicher Arbeiten und in der gruppenweisen Lösung sozialer Aufgaben. Das ist aber nur da möglich, wo die Schüler ge-meinsam an einer Sache arbeiten, wo durch die Zusammenarbeit vieler ein gemeinsames Werk entsteht. Im Schulgarten, in der Werkstatt und in der Schulküche ist vielfache Gelegenheit ge-boten, einander zu helfen, sich gegenseitig Handreichungen zu bieten und so den Sinn für das Miteinanderleben zu üben. Seien wir uns

bewusst, dass eine kleine, im Zusammenleben und Zusammenarbeiten erworbene Tugend, zu unabänderlicher Gewohnheit geworden, wertvoller ist, als eine Tugendlehre, mag diese auch noch so gut gemeint sein. Bauen wir den Unterricht so aus, dass er die Bildung echter Gemeinschaft ermöglicht. Dann werden die Schüler einander achten lernen. Wo der eine versagt, vermag der andere helfend beizuspringen. Die Schüler merken, dass der Mensch, auf sich selbst gestellt, ein armseliges Wesen ist. Sie spüren am eigenen Leib die Abhängigkeit von andern Menschen. Durch werktätige Einfügung der Schüler in die geordnete Gemeinschaft der Kameraden, durch Ueben in der Zucht, durch Vorleben, Vormachen und Gewöhnung, wird die Schule selbst zu einer lebendigen Gemeinschaft. Sie stellt in ihrer Gestalt das Gemeinschaftsprinzip des demokratischen Staates dar. Im werktätigen Zusammenleben mit seinen Ka-

meraden und in der Arbeit am gemeinsamen Werk erlebt der Schüler aber auch die absolute Grenze des menschlichen Daseins. Er erkennt die Unvollkommenheit menschlichen Tuns und Denkens. Er erlebt im Ueberwindungskampf seines egoistischen Selbst die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur und erfährt die Notwendigkeit höherer, göttlicher Hilfe.

So will die auf werktätiger Grundlage aufgebaute Oberstufenschule nicht nur junge Menschen auf ihre zukünftige Lebensgestaltung unterrichtlich vorbereiten, sondern sie sieht es als ihr vornehmstes Ziel an, Menschen zu fördern, die einander helfen, Bürger zu bilden, die im Staate opferbereit ihre Pflicht erfüllen und Christen zu erziehen, die ob dem Irdischen das Himmlische nicht vergessen.

Rorschach.

Leo Weber.

## Um die Seele des Abschlusschülers

*Werkstätiger Unterricht — werktätige Liebe.*

Es ist Ende März. Oben spielen Wolken und blaue Lücken um die Wette; bald huschen Schatten vorbei, bald blitzen Sonnenstrahlen auf. Im Garten liegen die halbvermoderten Fetzen der vorjährigen Pflanzen umher; aber der neue Wuchs der zarten Halme verbirgt sich unter dem dünnen Gras, und an den kahlen Zweigen warten strotzende Knospen. Drinnen plagt sich ein junger Lehrer mit drei Dutzend Buben ab; er hatte sich auf die Beförderung in die Oberklasse gefreut. Nun merkt er, dass in den mehr oder weniger Vierzehnjährigen stärkere Triebe stecken als in den Bäumchen beim Frühlingsdrang. Das Flegelhafte tritt stürmischer bei acht Jungen hervor.

Allerdings halten die Zucht und der Manneswille den Ausbruch der Gärung in engen Schranken, doch nur halbwegs.

Hier plumpsen Schulsachen oft und auffällig auf den Boden. Dort zuckt ein ahnungsloser Schüler auf, den eine Federspitze am wohlgepolsterten Sitzteil gestochen hat. Der Willi hat sein gestriges Schulschwänzen hinter einer Lüge verschanzen wollen. Ueber den Hans sind dem Lehrer wieder allerlei Klagen eingelaufen: „Wenn die acht nicht da wären“, denkt der Neuling der Oberklasse, „wäre

die Arbeit noch leidlich. Aber so! Nun ja, man muss sich damit abfinden wie mit dem Unkraut...“

„Schatten über der Schule“ hat man ins Land hinausgerufen. Die düstersten Wolken scheinen am tiefsten über die Abschlussklassen zu schweben. Dürfen wir einfach diese Lage mit in Kauf nehmen und die verfehlte Bildung so mancher jungen Menschen als ein notwendiges Uebel betrachten? Es ist das Verdienst Herrn Seminarlehrers Karl Stieger, sowie seiner Freunde und Förderer, den Ausbau der Abschlussklassen tatkräftig unternommen zu haben.

Unser junger Oberlehrer klagt seine Not dem alten Amtsbruder der Nachbargemeinde: „Ich bin denselben Weg gegangen“, antwortet dieser, „und die Not hat mich zur Einkehr gezwungen. Was Sie Ihre Not nennen, werter Herr Kollege, ist noch viel mehr Schülernot.“

Sollen wir richten? Dürfen wir verurteilen? Vor allem heisst es verstehen.

A. Um die Seele des Abschlusschülers.

Die Abschlusschüler haben meist aufgehört, sorgenlose und anmutige Kinder zu sein. Dieses